

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 24

Artikel: Bjelorusland kommt ins Gesichtsfeld
Autor: Bahr, Jerzy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bjelorussland kommt ins Gesichtsfeld

Mit dem Vormarsch der Perestrojka lernen wir wieder Geographie: Im Osten tauchen Völker und Zonen aus der Vergessenheit auf, wie Inseln nach vulkanischen Erschütterungen. Auf diese Weise haben wir uns plötzlich Namen angeeignet wie Jerewan, Sumgait, Tallinn (Reval), Vilnius (Wilna) oder Riga. Nun macht es den Anschein, dass demnächst auch Minsk auf unsere Entdeckungsliste kommt, Minsk, die Hauptstadt der Sowjetrepublik Bjelorussland (Weissrussland). Denn dort beginnt sich einiges zu bewegen.

Weissrussland (207 600 km², 10,1 Millionen Einwohner) ist mit seiner Bevölkerung auch für seine eigenen Nachbarn ein recht unbekanntes Land. Die Russen, Polen und Ukrainer haben sich angewöhnt, in den Bjelorusen eine Menge von Bauern zu sehen, welche die «dortige» Sprache sprechen und ansonsten nicht auffallen: friedlich, leicht zu führen und eigentlich ohne Interesse an der Verteidigung ihrer eigenen Substanz. Die letzten Jahrzehnte einer fortschreitenden Russifizierung schienen diesen Eindruck zu bestätigen; weissrussische Eigentümlichkeiten verkümmerten zum Forschungsobjekt für Ethnographen und Archäologen.

Eine Nation indessen stirbt innerhalb von zwei oder drei Generationen nicht ab, und was als Asche der Vergangenheit gilt, kann sich als Gärstoff der Zukunft herausstellen.

Initialzündung aus Polen

Tatsächlich hat ein undramatischer Gärungsprozess schon in der Breschnew-Ära eingesetzt, und zwar von der polnischen Diaspora her. Zur Zeit der Solidarnosc begannen einige weissrussische Gruppen eigene kulturelle und nationale Forderungen anzumelden. In Polen leben ungefähr 350 000 Bjelorusen, und die Identitätssuche war dort leichter als im Mutterland. Trotzdem kamen spezifische Begehren von dieser Seite überraschend, sowohl für die polnischen Behörden als auch für die polnische Gesellschaft.

Ende 1981 wurde dann in Polen der Kriegszustand ausgerufen, und da kam es niemandem mehr in den Sinn, sich mit so einem «abseitigen» Phänomen wie den weissrussischen Aspirationen zu befassen. Erst die später aufkommende polnische Untergrundpresse, die so vielen «weissen Flecken» nachgespürt hat, kam auch auf die weissrussische Erscheinung.

Der Perestrojka-Effekt

Der zweite Anstoss kam, wie in fast unendlich vielen andern Belangen auch, mit der Machtübernahme von Gorbatschow; sie brachte ein qualitativ neues Element. Wirtschaftlich betrachtet, hatte sich die Bjelorusische Sowjetrepublik schon früher besser entwickelt als die benachbarte RSFSR (Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik = Russland), und nun geht der neue Minsker Parteichef Sokolow, den man einen begabten Technokraten und einen Förderer der Umgestaltung nennt, offenbar daran, Weissrussland zu einem Schaufenster der Perestrojka zu machen.

Die ökonomischen Neuerungen sind freilich nur von relativer Wichtigkeit. Gerade in Weissrussland hatte man schon zuvor einige Elemente der sogenannten wirtschaftlichen Selbstfinanzierung der Republik eingeführt, und diesbezüglich lagen die Änderungen sozusagen auf dem eingeschlagenen Kurs.

Anders sieht es mit der vorgegebenen Bewusstseinslage der Bevölkerung aus. Ihre Mentalität gilt als provinziell bis verschlafen. Man kann sagen hören, die Perestrojka laufe in Weissrussland viel langsamer als in allen andern Teilen der Sowjetunion, und die bürokratischen Strukturen seien noch sehr stark. Die «Literaturnaja gaseta» hat das Land die «Vendée der Umgestaltung» genannt und damit mental eine ländliche Abgeschlossenheit gemeint, an der die Wogen der neuen Zeit vorbeiglichen.

Doch diese Charakterisierung trifft immer weniger zu. Die Symptome von Bürgeraktivitäten mehren sich und sind heute durchaus der Beachtung wert.

Die Wende nach «Tschernobyl»

Den wichtigsten Impuls in dieser Hinsicht gab die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, das 150 km von der weissrussischen Stadt Gomel (0,5 Millionen Einwohner) liegt.

Das «Syndrom Tschernobyl» hat sich in der Sowjetunion weniger als erster Schock kundgetan, sondern viel mehr als Langzeitwirkung in sämtlichen Lebensbereichen. Politisch resultierte daraus, dass das Vertrauen der Bürger in die Führung erheblich geschwächt wurde und dass die Wachsamkeit «unten» geweckt und geschärft wurde.

Speziell gilt das natürlich für das aufkommende Umweltbewusstsein. Es erwachte gerade in Weissrussland nicht auf einen Schlag, sondern äusserte sich in einem allmählich stärker werdenden Trend, gewissermassen wie eine Kette von Nachzündungen. Die jüngste Bestätigung dafür sind die öffentlichen Proteste gegen den geplanten Bau eines neuen AKW auf dem Territorium der Republik. Kundgebungen liegen sonst nicht im Stil, den man als weissrussisch bis anhin charakterisiert hatte.

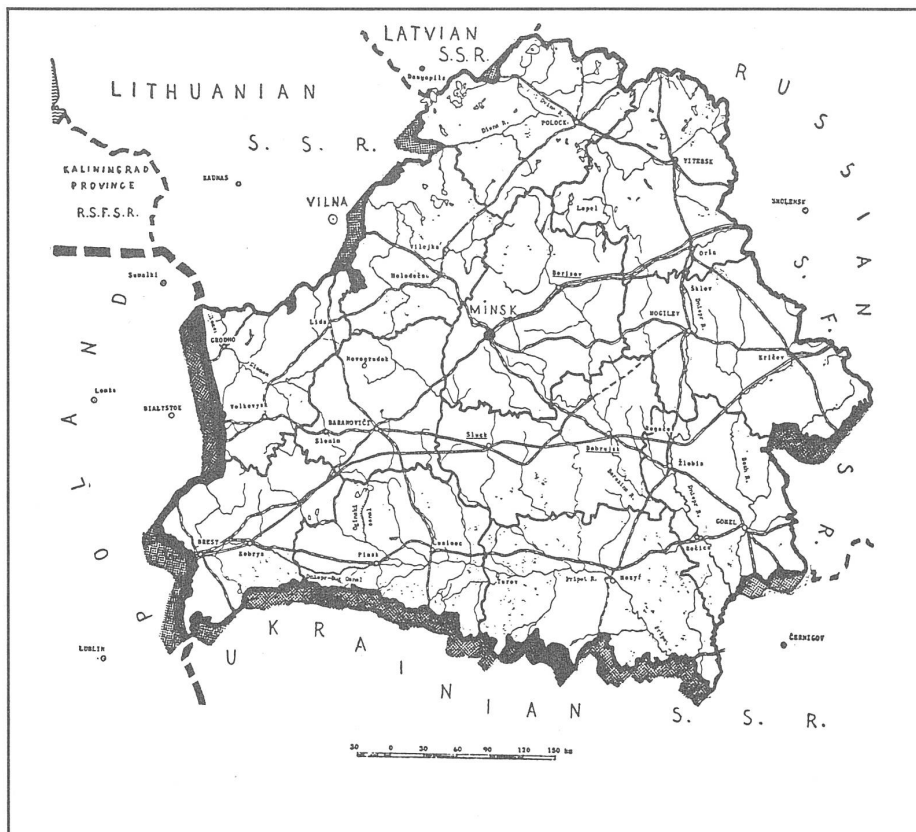
Gleichzeitig ist man in der Bevölkerung der Umweltschäden überhaupt gewahr geworden, die in einem grossen Ausmass schon Tatsache sind: unfachgemässe Melioration der Polesiensümpfe, Smog in den Städten, Versalzung der Flüsse. Das hat Bürgerinitiativen ins Leben gerufen. Der Reflex ist mit der Angst um das Überleben der eigenen und der nächsten Generationen verbunden.

Letzte Chance für die Muttersprache

Damit hat es nicht sein Bewenden. Ein Syndrom ist dadurch gekennzeichnet, dass die Motive ineinander übergreifen, und «Tschernobyl» hat einen übergreifenden Selbstbehauptungswillen geweckt. Besonders dramatisch ist der Kampf um die Muttersprache, denn sie liegt schon fast im Koma.

Tatsächlich ist die Russifizierung in keiner andern ausserussischen Sowjetrepublik so weit gegangen wie hier. Die nationale Sprache verschwand praktisch aus dem öffentlichen Leben. Bjelorusische Schulen (auf der blossen Primarstufe) gibt es nur noch in einigen Dörfern (65 Prozent der Einwohner leben in den Städten), und die Zahl der unterrichtstauglichen Lehrer schmilzt dahin. 85 Prozent der Zeitungen erscheinen in russischer Sprache.

Bezeichnend für die Situation ist es, dass sich auch der Samisdat – der in Weissrussland erst spät zu einer verbreiteten Erscheinung geworden ist – vorwiegend der russischen Sprache bedient, sogar für «nationalbewusste» Anliegen. Selbst Vorkämpfer einer weissrussischen Wiederbelebung beherrschen ihre Muttersprache so schlecht, dass sie sich dem Gespött aussetzen, wenn sie sich darin versuchen. So ist es diesbezüglich wirklich «fünf vor zwölf», und die Sprache ist der wichtigste Faktor für ein Volk, das seine Identität behaupten will. Der Kampf um die Sprache hat eine Dringlich-



keit erhalten, der die Bürger heute gewahr werden. Der Atomschock vor zweieinhalb Jahren hat auch die Reflexe zur Rettung der schon halb verlorenen eigenen Kultur geweckt.

Geschichte und Martyrium

Einen weiteren Bereich gilt es zurückzuerobern: die Vergangenheit. Wer weiss noch, dass neben den Juden die Weissrussen die Hauptopfer des Zweiten Weltkrieges waren? Jeder vierte Einwohner wurde damals ermordet. Die spätere Geschichtschreibung liess diesen Blutzoll in der unaufgeschlüsselten Zahl von «zwanzig Millionen Sowjetopfern des Krieges» verschwinden; die spezifischen Leiden der Völker sollten nicht gewürdigt werden, weder im Fall der Juden noch im Fall der Weissrussen.

Ein weiteres kommt hinzu: die Massenmorde der stalinistischen Zeit. Sie werden heute zum gesamtowjetischen Traktandum; auch hier war Weissrussland (neben der Ukraine) in besonderem Mass betroffen (siehe «Kuropaty» in der letzten Nummer). Die Erinnerung an diese Verbrechen hat sich tief in das Bewusstsein der Nation hineingefressen. Vielleicht besteht heute sogar die Gefahr einer gewissen Fixierung auf diese Tragödie, was dem Prozess der nationalen Wiedergeburt martyrologisch-messianistische Züge verleihen würde, zulasten der gegenwartsbezogenen Sicht von praktischem Nutzwert. Ein ähnliches Phänomen in ähnlichen Ansätzen ist heute auch in der Ukraine zu beobachten.

Jugend, Intelligenzia und «Talaka»

Auf das nationale Ferment spricht die Bevölkerung unterschiedlich an. Am stärksten wirkt es bei der Jugend und bei der Intelligenzia. Diese beiden Schichten sind es, aus denen nunmehr eine Vielzahl von informellen Gruppierungen und Selbstbildungskreisen hervorgeht. Allein schon in Minsk gibt 15 solcher Vereinigungen und Organisationen.

Die zahlenmässig stärkste und aktivste Gruppe heisst «Talaka», ein altes einheimisches Wort für ein bäuerliches Hilfswerk. Mit ihrer verständlichen und an sich harmlosen Forderung, den Weissrussen ihr altes Wappenemblem und ihre alte Fahne wiederzugeben, hat sie hysterische Reaktionen der eingesessenen Bürokratie und der dogmatischen Kreise hervorgerufen. Man beschuldigt die «Talakas»-Anhänger, sie hätten Kontakte zu «ausländischen Drahtziehern»; man beschuldigt sie des Chauvinismus und gar des Zionismus. Dieser letzte Vorwurf ist – wie das Beispiel der berüchtigten Pamjat-Gruppierung bestätigt – ein «Argument», das die Anhänger der geschlossenen Gesellschaft und die Anhänger der russischen Vorkherrschaft (man kann beides auch in Personalunion sein) gemeinsam haben.

In den neuen literarischen Werken, in vielen Publikationen und in öffentlichen Diskussionen nimmt das Motiv der nationalen Würde einen ersten Platz ein. Man nennt den Schriftsteller Wasil Bikau, der dem Russifizierungsprozess mit einem offenen Brief

an Gorbatschow entgegengetreten ist, sogar landläufig das «Gewissen der Nation». Der Brief ist übrigens unbeantwortet geblieben.

Kein zweites Baltikum – schon wegen der Polizei

Natürlich wird die nationale Wiederbelebung von den Ereignissen ausserhalb der Republik mitgetragen, besonders jetzt, da man in den baltischen Ländern und in Polen die Kraft der geistigen Befreiung spürt. Was Polen angeht: Die Grenze ist offen wie noch nie zuvor: für Touristen, für Waren, für Bücher und auch für den Kardinal Glemp, der vor kurzem auf Pastoralbesuch in Weissrussland war, was nicht nur die Katholiken begeisterte. In Weissrussland gibt es 400 000 Polen, die meisten von ihnen Katholiken.

Von weit grösserer unmittelbarer Wichtigkeit ist indessen zweifellos die Idee der baltischen Volksfrontbewegung, wiewohl die amtlichen Stellen auf diesen Impuls äusserst negativ reagieren. Vor einigen Wochen entstand anlässlich einer Tagung der Gesellschaft «Martyrolog» (zur Erinnerung an die Opfer Stalins) die Keimzelle einer weissrussischen Volksfront. Die Reaktion der Behörden in Minsk war allerdings sehr weit von der Toleranz baltischer Behörden entfernt. Die Nervosität der bjelorussischen Amtsstellen zeigte sich auch am Allerseelestag vom 30. Oktober, als man gewaltsam eine Versammlung zum Gedenken an die Opfer von Kuropaty auflöste.

Es ist nicht bekannt, ob sich auch diesmal unter den zuschlagenden Polizisten und Betriebsmilizen vielleicht Kriegsveteranen aus Afghanistan befanden. Solche hatten sich 1986 einen schlechten Ruf erworben, als sie eine nationale Kundgebung vor der Dreifaltigkeitskirche in Minsk mit grosser Brutalität sprengten. Die «Dreifaltigkeitereignisse» sind in Weissrussland noch immer ein Begriff. In der übrigen Sowjetunion und auch im Westen wurden sie (im Unterschied zu den späteren Unruhen von Alma Ata) praktisch nicht zur Kenntnis genommen, was die weissrussischen Patrioten als typisch empfinden: Die Kasachen oder Litauer finden Beachtung, wir nicht.

Der Weg zur Selbständigkeit ist in Weissrussland noch steiniger als anderswo in der Sowjetunion, aber eingeschlagen ist er doch. ■